Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Abend-Ausgabe.

Inserate übernehmen ausserhalb Berlins: Bonn: M. Cohen. — Bremen: E. Schlotte, Wilh. Scheller. — Stettin: S. Salomon. — Frankfurt a. M.: G. L. Daube & Co. — Hamburg: Haasenstein & Vogler, Joh. Nordhaus, Adolf Steiner, William Wilkens. — Breslau: C. Schottwald. — Mainz: D. Frank. — München: C. Mauvwski. — Wien: M. Dukes, I., Wollzeile No. 6—8; A. Oppelik, I., Stubenbastei 2. — Frankreich, England und Belgien: Alleinige Annahme bei der Compagnie générale de Publicité étrangère, John F. Jones & Cie. in Paris, 31 rue de Faubourg Montmartre. — Schweiz: Orell Füssli & Co., Zürich.

Nr. 320. [31. Jahrgang.] Berlin, Dienstag den 12. Juli 1892. Abends. [31. Jahrgang.] Nr. 320.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" erscheint täglich Morgens und Abends mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag Morgen, bei besonderen Ereignissen in Extra-Ausgaben. Der Abonnementspreis beträgt für das Deutsche Reich und die österreichisch-ungarische Monarchie vierteljährlich **7 Mark 50 Pf., für das übrige Ausland mit dem entsprechenden Postaufschlag, und werden Abonnements bei den betreffenden Postanstalten angenommen.** Für **Berlin** nehmen **sämmtliche Zeitungs-Spediteure** und die **Expedition** dieser Zeitung **Wilhelmstraße 32,** Abonnements vierteljährlich zum Preise von **7 Mark 50 Pf.** sowie die **Post-Expeditionen 8 Mark** incl. Bestellgebühr entgegen. Preis der einzelnen Nummer 10 Pf. Inserate nimmt die Expedition zum Preise von **40 Pf.** pro fünfgespaltene Petitzeile an. Beiträge für die **Redaktion** der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" sind an diese: **Berlin 48, SW. Wilhelmstraße 32,** zu richten, **und wird gleichzeitige Honorarangabe erbeten.**

Fernsprech-Anschluß Nr. 6514. Nachträgliche Honoraransprüche finden keine Berücksichtigung, unbenützte Einsendungen können nicht aufbewahrt werden. **Fernsprech-Anschluß Nr. 6514.**

Politischer Tagesbericht.

Berlin, 12. Juli.

Die Temperaturverhältnisse des Juli und August pflegen im Allgemeinen auf agitationsbedürftige Gemüther beruhigend zu wirken. Eine Ausnahme machen die Jungtschechen. Sie gönnen sich und ihren Wählern keine Ruhe, wenigstens sind die vom äußersten Flügel immer auf den Beinen und gerathet wird mehr, als was die fleißigste Druckerpresse an sechs Wochentagen niedergeben könnte. Aber wer aus diesem überfließenden Schwall des rednerischen Aufwandes und aus dem dröhnenden Gepolter der Schlagworte auf eine nachfolgende Bedeutung der jungtschechischen Partei schließen wollte, würde gewaltig irren. Alle Anzeichen deuten darauf, daß diese Agitation ihren Zenith überschritten hat. Auf den Phrasenrausch folgt die Ernüchterung, und unzweideutige Anzeichen weisen darauf hin, daß das tschechische Volk einzusehen beginnt, wie wenig es zu erwarten hätte, wenn es seine Interessen und Geschicke einem Haufen von Großprahlern und fahrigen Allerweltsbetzern anvertraute.

Ein paar reizende Pröbchen jungtschechischer Staatsweisheit haben die letzten Tage geliefert, und auch diese Beispiele des — Abschreckenden werden ihren Eindruck nicht verfehlen. In den Weinbergen bei Prag hat am Sonntag eine jungtschechische Versammlung stattgefunden, in welcher der Besitzer des Landesausschusses Dr. Kutschera sich sehr heftig gegen die Minister Taaffe und Gautsch aussprach und sich schließlich zu der Drohung verleiten ließ, daß die „mißvergnügten Völkerschaften Oesterreichs sich zu einer Liga vereinigen und die Regierung stürzen würden." Also eine Liga des Mißvergnügens und zwar für den Gesammtumfang der Monarchie! Das ist an sich schon ganz hübsch. Aber weit imposanter noch müßte für alle Politiker ultraradikalen Schlages, welchen die Frage nach Plan und Ziel als philisterhafte Halbheit erscheint, eine erweiterte Liga sein, etwa „für gereizte Gefühlsäußerungen im Allgemeinen." Damit ließen sich sogar „internationale" Verbindungen anknüpfen.

~~Man nehme dies ja nicht als Scherz.~~ Wer sich die Mühe nimmt, auch nur ein halb Dutzend Aeußerungen von dirigirenden jungtschechischen Führern oder ebenso viele Kundgebungen eines und desselben Matadors zu verschiedenen Zeiten näher zu betrachten, der wird sofort erkennen, daß jede Frage nach positiven Zielen oder gangbaren Wegen ihm sofort eine ganze Anzahl Widersprüche und nichts als Widersprüche vor Augen führt.

In Libochowitz hat in voriger Woche Dr. Eduard Gregr seine rhetorischen Feuerwerkskünste produzirt und dabei mit Emphase versichert, es müsse jede Gelegenheit zur Erkämpfung des böhmischen Staatsrechts ausgenützt werden. Bekanntlich hat derselbe Dr. Gregr bei früherer Gelegenheit ebenso bestimmt die Ansicht ausgesprochen, daß das böhmische Staatsrecht seine Prise Tabak werth sei.

Dr. Gregr schloß seine Libochowitzer Rede mit einem Appell zum gemeinschaftlichen Vorgehen des ganzen böhmischen Volkes zur Förderung der staatsrechtlichen Bestrebungen. Zur selben Stunde sprach sein Parteigenosse Dr. Herold in Nimburg. Dieser sagte, ein Zusammengehen mit den Altschechen und dem Adel sei nur dann möglich, wenn sich dieselben der Opposition der Jungtschechen anschließen. Die beiden Redner können als die hervorragendsten Führer gelten und sie widersprechen sich im wesentlichen Punkte. Der Eine verlangt das Zusammengehen aller Parteien, der Andere erklärt dasselbe nur dann für möglich, wenn Adel und Altschechen — woran natürlich nicht zu denken — dem Diktate der Jungen sich unterwerfen.

Wenigstens, daß der Großgrundbesitz sich der Tyrannei einer ziellosen Demagogie unterwerfen sollte, ist ganz undenkbar. Welches ist denn nun aber das Verhältniß des jungtschechischen Radikalismus zu den Altschechen? Die Jungen predigen unermüdlich — in den Prager Weinbergen wurde es am letzten Sonntag wiederholt —, daß ihr Hauptziel der Sturz des Ministeriums Taaffe und der Kampf gegen die Opportunitätspolitik der Altschechen sei. Wie machen's aber nun ihre Führer im Reichsrath? Als kürzlich die Deutschliberalen den ihnen weiter nicht zu beurtheilenden Entschluß faßten, im Valuta-Ausschusse die Abstimmung über das Anleihegesetz durch Abentirung zu verhindern und damit der Regierung zu drohen, lag es in der Hand der jungtschechischen Mitglieder, die Niederlage des Ministeriums zu besiegeln. Zur Beschlußfähigkeit des Ausschusses waren 25 Mitglieder nöthig, 26 Abgeordnete waren anwesend, so daß die Beschlußunfähigkeit durch die Entfernung der jungtschechischen Abgeordneten Eim, Kaizl, Kramar eingetreten wäre. Sie blieben und ermöglichten dadurch die Annahme des Gesetzes. Der frondirenden Abstinenz der Deutschliberalen gegenüber mochte diese Haltung ganz vernünftig sein, aber war auch ganz opportunistisch, ganz altschechisch, und vom radikalen Standpunkt der Jungen aus betrachtet, so inkonsequent, wie nur immer möglich. Der Unterschied ist nur, daß die Altschechen mit ihrem konsequenten Opportunismus [illegible] wußten, während die Jungen für ihre Inkonsequenz nicht die geringste Anerkennung davontragen. Sie haben nur verrathen, daß es ihnen mit ihrer Drohung, den Grafen Taaffe stürzen zu wollen, nicht so gar ernst ist. Daß sie das nicht wollen, ist freilich wiederum ganz natürlich; denn bei einiger Besinnung muß ihnen klar sein, daß nach Taaffe nur Schlimmeres für sie kommen könnte. Also handelt es sich bei all den entrüsteten und Ministersturz drohenden Phrasen um weiter nichts als ein Beiseitedrängen der Altschechen aus persönlichen Motiven.

Eine köstliche Illustration zu diesem Herumtaumeln aus einer Stellung in die andere lieferte erst gestern noch der oben genannte Eim, der bei der erwähnten Gelegenheit zu Gunsten der Regierung einen beschlußfähigen Valuta-Ausschuß bilden half und dann in der Generaldebatte des Abgeordnetenhauses als erster Redner erklärt, die Valutaregelung sei als eine Folge der Dreibunds-Politik anzusehen. „Dreibund" in jungtschechischem Munde bedeutet den Inbegriff alles Schlechten und Verderblichen.

Die von den Altschechen repräsentirte Opportunitätspolitik hat seit einiger Zeit einen Förderer erhalten in dem Bauernführer Stastny, welcher demgemäß die böse noire für die Baschaty, Gregr u. s. w. geworden ist. Die Bauern in aller Herren Ländern, und auch die tschechischen, besitzen aber im Allgemeinen eine Eigenschaft, die politisch sehr viel werth, ja vielleicht die schätzenswertheste unter allen politischen Eigenschaften ist: sie wissen gesunden Menschenverstand von flachen oder aufgedunsenen, nichtssagenden Redensarten zu unterscheiden. Und mit der Zeit dürften unter den böhmischen Landleuten Viele der Ansicht sein, daß aus Stastny der gesunde Menschenverstand spricht, wenn er die jungtschechischen Führer folgendermaßen apostrophirt: „Zuerst, ihr Herren, legt den Vertrauensmännern der politischen Parteien einen ins Detail ausgearbeiteten Plan und ein klares Bild des böhmischen Staates vor, damit sie wissen, warum und wie dieser Staat erkämpft werden soll, und dann erst ruft die Nation zum Kampfe auf, dann erst verflucht Diejenigen, welche an diesem Kampfe nicht theilnehmen wollen, dann erst wird das Verketzern und Verdächtigen am Platze sein. Heute aber ist Euer Wüthen gegen Andersdenkende lächerlich, denn Niemand weiß, was Ihr eigentlich wollt und wie Ihr es wollt, und deinzufolge hat auch bis jetzt Prinz Karl Schwarzenberg Recht, wenn er sagt: Wir können mit den Jungtschechen nicht gehen, weil wir gar nicht wissen, was sie wollen und wie sie es wollen."

Feuilleton der Norddeutschen Allg. Zeitung.

Berlin, den 12. Juli 1892.

Die VI. Münchener Internationale Kunstausstellung.

II.

(Originalbericht der „Nordd. Allgem. Ztg.")

Schon der erste Rundgang zeigt, wie ungleichwerthig die verschiedenen Ausstellungen sind; eine Nation, wie z. B. die dänische, hat sich mit den Besten, was ihre Künstler im letzten Jahre geschaffen, betheiligt; ein anderes Land, Spanien, ist nur durch einige Maler vertreten, England sowie Rußland haben wenig Erwähnenswerthes gesandt, und Schottland ist ganz ausgeblieben; Amerika hingegen zeichnet sich durch eine Beschickung aus, die zwar nicht massenhaft ist, aber dennoch die hohe Begabung der in Paris und München gebildeten Amerikaner ins hellste Licht stellt. Polen und Italien sind gleichmäßig vertreten, dennoch muß betont werden, daß die Ausstellungen beider Länder nicht entfernt den Werth derjenigen haben, durch welche sie in unserer Berliner Jahre 1891 repräsentirt wurden. Im Gegensatz hierzu hat Holland mehr und Besseres gesandt, besonders seine Aquarelle bilden einen Glanzpunkt der Ausstellung.

Die jetzt zur That gewordene Spaltung in der Künstlerschaft hat auch bei der Beschickung der VI. Internationalen schon ein Wort mitgesprochen; manch ein tüchtiger zu den Secessionisten übergegangener Künstler des Auslandes hat vorgezogen, seine neuesten Werke bis zu der eigenen Ausstellung im nächsten Jahr zu versparen, wo man „unter sich" sein wird. Heute aber giebt die letzte Vereinigung der „Alten" und „Neuen" — denn anders kann man ihre auseinandergehenden Richtungen nicht mit einem Worte bezeichnen — im Glaspalaste ein Bild von dem in steter Entwickelung begriffenen Kunstschaffen der Gegenwart, welches erkennen läßt, daß einige der berühmten Alten auf ihren Lorbeeren eingeschlafen sind, während andere trotz allem schon Erreichten in trefflichen Arbeiten den Beweis für rechtes Jungbleiben liefern.

Den energischen Pulsschlag der neuen Richtung aber spürt man in verschiedenen lebensvollen Aeußerungen, welche vor Allem eine erhöhte Subjektivität der Auffassung und strengstes Studium der Natur bekunden. Verschiedene eignartige Talente, die in München und seiner Akademie ihre Ausbildung erhalten haben, welche Löffz, Eberle, Pigsheim, Wagner, Brandt ihre Lehrer nennen oder unter dem direkten Einfluß von Lenbach und Uhde arbeiten, treten zum ersten Mal im Rahmen dieser Ausstellung bedeutsam hervor. Es sind nicht mehr die ersten tastenden Versuche, welche uns, um vorweg schon Einige zu nennen, ein Oppler, Burkhardt, Neubauer, Flotzmann, Martitschek bieten, sondern erfreuliche, gehaltvolle Werke, denen man es ansieht, daß ihre Urheber es ernst mit der Kunst meinen und bei ihrem Werben um sie schon ein tüchtiges Stück Kraft eingesetzt haben. Solche erfreuliche Kraftäußerungen, welche auch den ärgsten Skeptiker mit den Bestrebungen der Neuen versöhnen müssen, finden sich übrigens ebenso viele in den Sälen des Auslandes, denn wie viele junge Schweden, Norweger, Polen und Amerikaner die Münchener Akademie ihre Schüler nennt, das sagt klar die Statistik, und da nun die meisten dieser Herren mit ihrer Nation ausstellen, so kann nur der alleroberflächlichste Beobachter von einer streng abgegrenzten Kunst der verschiedenen Länder sprechen. Der deutsche Einfluß hat gerade bei dem eigenthümlichen Naturell der Amerikaner und Schweden manch interessanten Kompromiß gezeitigt; das Smarte, Elegante der Amerikaner hat sich mit deutscher Sinnigkeit und Gemüthstiefe verbunden, und für die flotte, aufsprende Art der Schweden ist germanische Gründlichkeit ein guter Dämpfer geworden.

Ehe wir jedoch die Leistungen des Auslandes in Betracht ziehen, wollen wir den Blick auf die Hauptwerke richten, welche Deutschlands Künstler in dreißig Sälen darbieten. Naturgemäß müssen wir mit dem sogenannten „Elitesaal" beginnen, diesen Arrangement der Hängekommission viel Mühe machte und in diesen Ehren sich schließlich wegen des beschränkten Raumes außer den beiden Düsseldorfern Lautier und Bokelmann die Münchener Künstler theilten. Bokelmann, der unermüdliche Novellenerzähler, schilbert in gedämpften Tönen „eine Testamentsabfassung" im vornehmen Hause, welche durch das Eintreten einer als Wittwe zurückkehrenden, resumüthig zu den Füßen des alten Vaters niedersinkenden Tochter jedenfalls eine Aenderung erfahren wird, wie sie die beiden daneben sitzenden, hartherzig aussehenden alten Damen sich nicht träumen lassen. Brütt, der Düsseldorfer Kollege, ist zwar nicht hier untergebracht, übertrifft aber mit seiner in Berlin bekannten „Stunde der Entscheidung" im Gerichtssaale Bokelmann weit durch ernste und lebendige Größe der Auffassung — die Pinakothek hat das letztgenannte ergreifende Gleichnißbild angekauft und damit eine ebenso gute Acquisition gemacht wie mit Nikolaus Gysis' „Griechischer Karneval". Der seit Jahren in München als Professor thätige einstige Pilotyschüler Gysis hat hier eine Szene aus dem Volksleben seiner Heimath mit köstlicher Frische auf die Leinwand gebannt und in dieser übermüthig lustigen Karnevalsgesellschaft Typen fixirt, wie sie unter griechischem Himmel eben auch nur in solcher Festzeit so sorglos glücklich und daseinsfroh sind. Die festliche Tafel mit ihren schönen Gästen und das hineinstürmende Gaben heischende Volk, Alles ist in Frohsinn und Licht getaucht, dazu sind die Farben trotz all ihrer charakteristischen Buntheit vornehm und einschmeichelnd — das Ganze ein neuer Beweis, daß alle im Nationalen wurzelnde Kunst stets die kräftigsten Blüthen treibt.

Das Gleiche gilt auch von Meister Defregger, so oft man auch in den letzten Jahren Stimmen hörte, daß sein Schaffen nicht mehr auf der Höhe stände, bis jetzt ist noch Niemand gekommen, der dem Tyroler Volksleben so herzerfrischende Szenen mit gleicher unbewußter Natürlichkeit wie er ablauschte; Proelß, Engl, Blume-Siebert, Fechner u. A., sie Alle arbeiten trotz alles Tadelns mehr nach Defregger's Typen als nach der Natur, und der Meister allein ist es, welcher nach wie vor den Quellen nachspürt und mit seinem glücklichen Optimismus das Leben der Aelbler gern von der wahren, aber doch nur von der froheu Seite schildert. Sein eben vollendetes „Vor dem Tanz" gehört zu den liebenswürdigsten und koloristisch werthvollsten Bildern, welche er in letzter Zeit geschaffen hat. Wie die kernfesten Burschen und bildsauberen Dirndle feittäglich geschmückt in die Gaststube treten, wo Guitarre- und Zitherspieler eben ihre Instrumente stimmen und einige Gäste schon fröhlich kakelnd sitzen, wie frohe Erwartung des kommenden Vergnügens Aller Mienen beherscht, wie kräftig sich die Gruppen vom Hintergrund abheben, wie warm und sonntäglich die ganze Atmosphäre ist — das macht ihm unter den Neuen Keiner nach; diese glückliche, herzerfrischende Naivetät, der man die tiefe, gründliche Menschenkenntniß gar nicht anmerkt, ist und bleibt eben das Privilegium einiger begnadeter Künstler, und es ist eine Freude, zu sehen, wie Franz Defregger hier wieder einmal aus dem Vollen geschöpft hat.

Den denkbar größten Gegensatz zu dieser unverfälschten Natur bildet F. A. Kaulbach mit seiner von der Pinakothek erworbenen großen „Beweinung Christi"; wer Van Dyk kennt, findet ihn hier in jedem Ton, in jeder Farbennüance wieder, und wer des großen Niederländers Beweinung Christi im Antwerpener Museum sah, der ist vollends überrascht, wie gleichartig zwei Künstler dasselbe Thema behandeln. Aber abgesehen von dieser Beeinflussung ist das Münchener Künstlers Werk schön und edel in Form und Farbe, nur etwas zu elegant, um ergreifend zu wirken, wie es der Gegenstand verlangt. Die Tragik des Moments, die in der Natur sich abspiegelnde Bedeutung der weltgeschichtlich bedeutsamen Stunde, als der Erlöser auf Golgatha verschied — das hat Fr. Stuck in seiner großen „Kreuzigung Christi" darstellen wollen und es ist ihm auch theilweise gelungen; er komponirte seine Gruppen nicht, sondern setzte sie wuchtig, mit Verlängerung jeder Raumempfindung vor den Beschauer. Die großen Figuren der Zuschauer nehmen die Hälfte des Bildes ein, inmitten das Kreuz, an dem fast die Erde berührend der bläulich graue Körper des Erlösers haftet, neben ihm zur Linken in gleicher Größe der Schächer, ein Bild ohnmächtigen Grimmes. Beide Gekreuzigte sind gleichwertig vom Maler behandelt, so hat er den gegebenen geistigen Mittelpunkt willkürlich verschoben und die dominirende Wirkung des Vorganges verschoben. Daß die ganze Komposition trotz ihrer hingehenden wenig durchgebildeten Weise — wofür außer dem Künstler keine maßlosen Bewunderer verantwortlich sind — ein genialer Wurf ist, tritt klar zu Tage. Stuck ist und bleibt eine Künstlerindividualität, von der man noch Großes erwarten kann, falls er nicht dem Größenwahn verfällt.

Abgeklärter und einheitlicher als je ist Fritz v. Uhde in seiner „Verkündigung bei den Hirten". Das Stubium v. Rembrandt's hat ihm gute Früchte gezeitigt; die in nächtlicher Dämmerung sich hinbehnende Flur von Bethlehem mit den Heerden und ihren Hirten ist von wunderbar mystischem Reiz. Die erwachenden, durch das himmlische Licht erschreckten Hirten, welche der göttlichen Botschaft lauschen, sind ganz hingenommen von dem Wunder und dem Ausdruck ihrer Gesichter voll inniger Empfindung. Der Engel selbst, der auf einem Hügel vor ihnen steht, ist schön in seiner himmlischen Verklärtheit. Wie ein mildes Leuchten geht es von seiner Gestalt aus; doch diese Gestalt selbst ist etwas zu sehr Modell. Wie die rechte Hand das Kleid erhebt, wie die Linke sich erklärend vorstreckt und der Kopf sich neigt, das ist Alles sehr irdisch und entspricht nicht dem Träger der göttlichen Botschaft, welchem die Hirten so sehnsuchtsvoll staunend lauschen.

Aus einem Guß, schlicht bis zum Aeußersten, für den ersten Augenblick sogar etwas nüchtern, aber bei jedem neuen Sehen anheimelnder, imponirender, so ist Direktor Löffz' köstliche „alte Frau", die vor dem Kirchgang in ihr Andachtsbuch schaut. In diesem Bilde ist das Kleine wie das Große mit gleicher Sorgfalt behandelt; hier sagt der Künstler bewundernd: wie sind die Valeurs vertheilt! und der Laie sagt hinzu: ganz aus dem Leben!

Oppler's und Kühl's Bilder wollen wir bei den Gaben der Neuen betrachten und nur noch den Blick auf Lenbach's drei Portraits richten; zweien davon, seinem grauhaarigen geistvollen Männerkopf und einem träumerischen Mädchen, wird man jedoch hier nicht gerecht, denn magnetisch zieht den Blick jenes Bildniß des Fürsten Bismarck an, zu dem der Künstler in glücklicher Stunde, am 1. April 1892, angeregt wurde. Der Kürassierhelm bedeckt das Haupt, der Militairpaletot umhüllt die Figur, der Kopf ist im Dreiviertelprofil; kaum jemals hat Lenbach seinen Heros so malerisch schön dargestellt wie hier, der geistige Kern der Persönlichkeit tritt mit einer klaren Unmittelbarkeit zu Tage und die Farben sind treuer als je der Natur nachgeschaffen. Zufällig sahen wir heute das in Münchener Privatbesitz befindliche erste Bismarck-Portrait, welches Lenbach schuf; das erste ist des letzten würdig, aber doch läßt das von Ihr erkennen, daß auch dieser Künstler die Meisterschaft allmälig errang. V.